

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Leberrlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Gesandt an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telefon-Anschluß:
Amt Hansa 7436, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Geschäfts- und Privat-Anzeigen
werden in der Volksstimme nach
Inserat für die tägliche Nummer
nach dem folgenden Tarif berechnet:
1. Linie bis 8 Uhr in der
Expedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratengabe
in Frankfurt a. M. vorm. 3 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weststr. 49, Telefon 1026 — Expedition: Weststr. 9, Telefon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 158 Freitag den 9. Juli 1915 26. Jahrgang

Verzweifelte Gegenwehr und innere Schwierigkeiten Rußlands. Ein italienisches Panzerschiff torpediert.

Die innere Krise Rußlands.

Einem sich in der Schweiz aufhaltenden Mitglied der sozialrevolutionären Partei Rußlands ging dieser Tage aus Petersburg ein langes Schreiben zu, das sich eingehend über die inneren politischen Verhältnisse des zaristischen Reiches verbreitet. Der Autor, ein namhafter Repräsentant der russischen Arbeiterbewegung, betont, daß eine einflussreiche und ziemlich starke Gruppe „Opportunisten“ im schroffen Gegensatz zu der Fraktion der Leninisten und anderer sozialrevolutionärer Parteigruppen keineswegs eine kriegsfeindliche Politik betreibt, vom Patriotismus vielmehr stark angekränkt sei und ihrer Ansicht dahin Ausdruck verleibe, daß sich auch das russische Proletariat mit ganzer Kraft dafür einsetzen müsse, um eine Niederlage Rußlands zu verhindern. Es seien keineswegs nur die Anhänger Plechanows, die diesen Gedanken verfechten, auch die Gruppe Axelrod, die zwar theoretisch eine kriegsfeindliche Politik treibe, maske dieser Parteischattierung starke Konzeptionen.

Der Briefschreiber verhehlt nicht, daß die militärische Lage Rußlands zu den allerbedauerlichsten Bedenken Anlaß gebe und die definitive Niederlage immer wahrscheinlicher werde. Den russischen Armeebefehlshabern fehle es heute sozusagen an allem: an ausgebildeten Soldaten, an Offizieren und an Munition. Fast noch schlimmer als der Munitionsmangel sei der Mangel an Ausbildungspersonal, an Offizieren und Unteroffizieren, so daß es Rußland faktisch unmöglich sei, „ungeheures Menschenmaterial“ zu der Abwehr der deutschen Übermacht heranzuziehen. In den letzten Monaten seien Hunderttausende von jungen Menschen an die Front geschickt worden, die auch nicht einmal das Elementarste gelernt hätten, die wirklich nichts anderes darstellten als Kanonenfutter. Dazu komme ein allgemeines Mißtrauen in der Bevölkerung gegenüber den russischen Heereskommandanten, vielleichte den Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch ausgenommen, der im Volke noch wie vor großes Vertrauen genieße. Es sei in Rußland ein offenes Geheimnis, daß die verschiedenen Armeebefehlshaber gegenseitig mit größter Schadenfreude von den Niederlagen ihrer „Kollegen“ sprächen und diese der Unfähigkeit oder Schlechtigkeit der Betroffenen aufs Konto setzen. Auch das Wort Verrat werde in diesem Zusammenhang häufig genug von den höheren wie von den niederen Offizieren gebraucht.

Der in Hoffnungen wie überhaupt von der reaktionären Partei ernstlich erzwogene Gedanke eines Separatfriedens mit Deutschland und Österreich bezeuge im Volk und ganz besonders bei den Arbeitern und der Bourgeoisie schärfster Abneigung. Die Arbeiterklasse befürchte von einem solchen Separatfrieden das Wiedererstehen der heiligen Allianz, eine neue Periode furchtbarer Reaktion im Innern, da sich ein mit Deutschland verbündeter Zarismus gegenüber allen freibeweglichen Bestrebungen des Volkes so sicher und überlegen fühlen werde, daß an ernsthafte innere Reformen auf Jahrzehnte nicht zu denken sei. Die russische Bourgeoisie hoffe in Deutschland vor allem den Konkurrenten, der der Industrie und dem Handel im eigenen Lande die Entwicklung erschwere, sowohl den inneren Markt als auch die Absatzgebiete auf dem Balkan und im Orient dem russischen Unternehmertum nach auf geraume Zeit vorenthalte, und diese Rolle natürlich im Falle einer Dreifachallianz leichter als schon bisher zu spielen vermöchte. Alles, was in Rußland irgendwie liberal angesehen sei, verlange die Weiterführung des Krieges.

Augenblicklich sei die Kriegspartei auch in den sogenannten maßgebenden Kreisen Rußlands noch entschieden mächtiger als die zum Sonderfrieden drängenden Reaktionäre. Allein es sei keineswegs ausgeschlossen, daß die ohnehin am Hofe und in der Aristokratie sehr einflussreiche und mächtige Gruppe, die den Separatfrieden befürwortet, in Völsche Oberwasser erlange. Für diejenigen, die schließlich die Entscheidung treffen müßten, die Minister und der Zar mit seiner Umgebung, werde für den Fall, daß sie sich für den Sonderfrieden entscheiden, die Erwägung maßgebend sein, daß die Revolution ja doch unabwendbar sei, möge es nun zum Separatfrieden mit Deutschland kommen oder der Krieg, in dem sich der Zarismus kaum mehr Vorbeeren holen werde, weitergeführt werden. Wohl aber dürften sich die maßgebenden Kreise in Petersburg fragen, daß sie mit einer Revolution im Innern weit leichter fertig würden, wenn sie sich nach außen durch den Separatfrieden Sicherheit verschafft hätten und die Truppen alsdann gegen den inneren Feind heranzuführen könnten. In diesem Falle werde die revolutionäre Bewegung beizeiten und gründlich zu Boden geschlagen werden können. Darüber, daß in den weitesten Kreisen aller Bevölkerungsschichten, mit Ausnahme des Hofes, eine ungeheure Erbitterung über das autokratische Regime herrsche, weil man ihm allein die Schuld an der militärischen Niederlage zuschreibe, sei sich der Zarismus heute schon genügend klar. Ohne das völlige Versagen der inneren Organisation, ohne das Regiment der Willkür, der Korruption und Günstlings-

wirtschaft wäre, so argumentieren heute alle urteilsfähigen Leute in Rußland, der Krieg ganz anders gekommen.

Doch es in dem Reiche sehr bedenklich zu gären beginnt, haben verschiedene Lokalrevolten in jüngster Zeit, vor allem aber die Unruhen in Moskau, gelehrt. Mit Zudenpogromen habe diese Moskauer Revolte angefangen und mit einer allgemeinen Rebellion der Arbeiter geendet. Angesetzt wurde diese Bewegung von den Reaktionären, die aber schließlich dabei selbst unter den Schlägen kamen, bis die hohe Obrigkeit der Sache vorläufig durch Waffengewalt ein Ende machte. Es sei überhaupt symptomatisch, daß sich die Arbeiter in der letzten Zeit an einer ganzen Reihe von Orten mit ziemlichem Erfolg gegen die Veranstaltung von Judenbegehren, die erfahrungsgemäß stets in Pogrome auszuarten pflegen, am Wehr setzten.

Das Alkoholverbot in Rußland — ein Märchen.

fr. Bäterchen ist in die Reihe der großen Segenbringer der Menschheit gesetzt worden, weil er den Alkohol für ganz Rußland vollständig verboten habe. Diese Zeitungswalzen sind dieser jenseitigen Maßnahme und ihrem Urheber, das ist der Zar, gewidmet worden. Ueber das Zustandekommen des vielbesprochenen Verbotes waren die Berichte verschieden. Um nur drei anzuführen: Der Zar solle den Alas erlassen haben auf Veranlassung seines Onkels, des Oberbefehlshabers der russischen Streitkräfte, weil dieser den Sieg Rußlands nur bei vollständiger Rückkehr des Volkes möglich halte; der Zar habe auf Drängen der Zarin den Alas erlassen, die ihrerseits wieder von Priestern dazu gedrängt worden sei; der Graf Witte habe auf irgend eine geheimnisvolle Weise den Zar bestimmt, den Alkohol zu verbieten, weil er, Witte, hoffe, durch den dadurch hervorgerufenen Steuerausfall seinem Nachfolger Verlegenheiten zu bereiten und er dann als Retter in der Not wieder an die Spitze der Regierung berufen werde. In Frankreich brachte ein sozialistisches Blatt einen Leitartikel mit der Überschrift: Es lebe der Zar! Schade nur, daß kein Grund für solche Begeisterung vorhanden ist. Wie so vieles, was uns bislang aus Rußland berichtet wurde, ist auch, wie sich jetzt herausstellt, das Alkoholverbot ein Märchen.

Dies geht aus dem Briefe hervor, den der amerikanische Generalkonsul in Moskau, Herr Snodgrass, an den Leiter der Nationalen Vereinigung Amerikas gerichtet hat. In dem in Hofkreise veröffentlichten Schreiben heißt es unter anderem, daß die Krone einen den Alkohol verbietenden Alas nicht erlassen habe. Bei Beginn des Krieges habe es die Regierung für wünschenswert erklärt, daß mit dem Verkauf von berauschenden Getränken eingehalten werde, aber die Regelung des Getränkeverbrauchs sei den örtlichen Organen der Selbstverwaltung überlassen worden. Die Stadt Moskau war die erste, die den Verkauf von berauschenden Getränken einschließlich Bier und leichtem Wein, verbot; aber nur die Schnapsbuden wurden in den ersten drei Monaten geschlossen, so daß es möglich war, in den Bier- oder Weinlokalen alle Arten Bier und Wein zu kaufen. Schnaps (Wodka) wurde gleichfalls in den besseren Restaurants Moskau und tatsächlich in ganz Rußland verkauft. Später wurden jedoch alle Wein- und Wiesställen geschlossen und der Verkauf von jedem berauschenden Getränk für die gegenwärtige Zeit unterlag. Für die Wiedereröffnung dieser Lokale wurde kein Zeitpunkt angegeben. Petersburg folgte dem Beispiel Moskaus und dann die meisten anderen Städte und Dörfer, so daß gesagt werden kann, der Verkauf von berauschenden Getränken ist vielleicht in neun Zehnteln aller Orte des Reiches unterlag.

Die Branerereien in Rußland seien zurzeit — der Brief datiert vom 2. Februar 1915 — praktisch alle geschlossen, aber sie hofften im Frühjahr den Betrieb wieder aufnehmen zu können. Die Weinbändler, soat der Generalkonsul Snodgrass weiter, wären gleich hoffnungsvoll. Der bessere Teil der denksenden Volksklasse sei entschieden der Meinung, daß in den Dörfern und Landbezirken die Schnapsbuden beseitigt und in den großen Städten vermindert werden sollten. Allein, das sei eine problematische Frage und vor Vordringung der Feindseligkeiten werde kein Entschluß gefaßt werden.

Aus alledem geht zumindestens das Eine hervor, daß der Zar an der Einschränkung des Alkoholconsums unschuldig ist. Die segenreiche Wohlthat für sein Volk, die ihm angedichtet wird, hätte er also noch zu bringen. Ob nun die fühlenden Geschichten von dem großen Reformen aufhören werden?

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)
Großes Hauptquartier, 8. Juli. (B. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.
Westlich von Souchez gelang es den Franzosen in einer Breite von etwa 800 Metern in unseren vordersten

Graben einzudringen. Durch einen Gegenangriff wurden sie wieder vertrieben. Ein zweiter Angriff des Feindes brach im Feuer zusammen. Um ein kleines Grabenstück, in dem die Franzosen noch sitzen, wird mit Handgranaten gekämpft.

Gegen die von uns genommenen Stellungen weist sich Apromont dauerten die feindlichen Angriffe Tag und Nacht hindurch ohne jeden Erfolg an. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere und über 400 Mann erhöht.

Auf der ganzen Westfront fanden lebhafteste Artilleriekämpfe statt.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein feindlicher Angriff aus Richtung Aowno wurde unter großen Verlusten für den Gegner abgelehnt.

Beim Dorfe Steama, nordöstlich von Braunschweig, wurden einige russische Gräben genommen und behauptet.

Feindliche Vorstöße in der Gegend von Stragowo und von Starogard (nordöstlich und südwestlich von Racion) hatten keinen Erfolg.

Versuche des Gegners, uns die gestern eroberte Höhe 95 östlich Dolowatka zu entreißen, scheiterten.

Südlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage der zwischen Dnjepr und oberer Weichsel stehenden deutschen Truppen ist unverändert. Westlich der oberen Weichsel wurde eine Reihe feindlicher Stellungen gestürmt.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 8. Juli. (B. V. Nichtamtlich.) Amtlich wird bekanntgegeben 8. Juli 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

In Russisch-Polen östlich der Weichsel dauern die Kämpfe fort. Zahlreiche heftige russische Angriffe wurden blutig abgelehnt. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die zur Bedienung von Lublin herangeführt, zum Gegenangriff vorgingen, wurden unsere Truppen beiderseits der Chaussee auf die Höhen nördlich Krasnik zurückgenommen.

Westlich der Weichsel wurden einige russische Vorstöße gestoppt.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Görzischen unternahmen die Italiener gestern wieder einzelne Vorstöße. Gegen den Görzer Brückenkopf landeten sie auch Mobilmiliz ins Treffen. Unsere Truppen schlugen sämtliche feindlichen Angriffe wie immer ab. Am mittleren Sonzo und im Argebiet herrscht Ruhe.

Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet fanden nur Geschützschüsse statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Grenzhöhen östlich Zerbije hat nachts zum 7. Juli der Kampf gegen die Montenegriner erneut begonnen. Da der Gegenangriff am 6. d. M. mißlungen war, versuchte der Feind nachts noch einen Vorstoß, der jedoch in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer völlig zusammenbrach. Ruhe herrscht dort Ruhe.

An der übrigen Grenze hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Entscheidung an der Weichsel.

Die große Welle der siegreichen deutschen und österreichischen Heere, die aus dem Galizien nördlich Lemberg nach Russisch-Polen hereinflutet und östlich der Weichsel auf Warschau von Südosten her vorrückt, ist nach dem österreichischen Tagesbericht gestern zeitweilig aufgehalten worden. Von Lublin her haben die Russen große und frische Kräfte ins Treffen geführt, und es ist ihnen aufeinander gelungen, den Vormarsch ihrer Gegner kurze Zeit zu stellen. Die äußersten Vortruppen wurden von den Oesterreichern zurückgenommen. Aber vermutlich handelt es sich nur um sehr vorübergehende russische Erfolge, auch wenn der russische Generalstabsbericht in folgenden Siegesmeldungen schwelgt:

Petersburg, 8. Juli. (B. V. Nichtamtlich.) Der Generalstab des Generalissimus gibt bekannt: Zwischen Weichsel und Wejprsch in der Richtung auf Lublin dauerten am 6. Juli die heftigsten Kämpfe zwischen den Divisoren Jossifow und Arschendow an. Hartnäckige Verträge des Feindes, sich der Höhen am rechten Ufer des Baches Wodlwa zu bemächtigen, blieben erfolglos. Am Oberlauf des Baches Arschendow errichtete der Feind heftige Angriffe gegen den Abwärts bei den Dörfern Storschiza und Gounin. Wir schlugen die feindlichen An-

griffe ab und warfen ihn in völliger Unordnung zurück. Längs der Straße nach Krasnii und den Häusern Vysokaja und Krasnaja, wo die Stellung des Feindes einen vorstehenden Winkel bildet, führten unsere Truppen am 6. Juli die am vorhergehenden Tage begonnene Gegenoffensive erfolgreich durch. Der Feind wurde gezwungen, in die Defensive zu gehen. Im Laufe des Tages machten wir an der ganzen Front mindestens 2000 Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Im Abschnitt Krasnaja bis zum Bjeprsch gab es nur vereinzelte Angriffe des Feindes. Rüdlich von den Dörfern Gelsch und Olschow, sowie bei Tarnagora mit schwächeren Kräften. Zwischen Bjeprsch und dem westlichen Biech Artilleriekämpfe. In diesem Abschnitt versuchte der Feind nur in der Gegend des Dorfes Maslomenisch, südlich von Grubeshow, vorzudringen, indem er mit dichten Massen die Offensive ergriff; aber er wurde durch unser Feuer aufgehalten. An der Lemberger Straße, zwischen den Städten Kamionka und Glinia, ging der Feind am Abend des 7. Juli an vielen Stellen zum Angriff über und warf bedeutende Kräfte südlich von dem Dorfe Kamno in den Kampf. Er hatte nirgends Erfolg, erlitt starke Verluste und wurde gezwungen, in seine Bewegungen einzuhalten. An den anderen Frontabschnitten unserer Gesamtstellung keine Veränderung, nur an einzelnen Stellen Artilleriekämpfe und an einigen Punkten hartnäckiger Minenrieg.

Doch man die hier in hellen Farben geschilderte Situation in Petersburg selbst nicht für dauernd hält, geht aus einer Petersburger Meldung der Londoner „Morning Post“ hervor, nach der man dort nicht an eine Schwächung der deutschen Armee zugunsten der Westfront glaube. Man fürchtet vielmehr, daß Rußland jetzt den entscheidenden Stoß zu erwarten habe. Zivilisten diesen Warschau nur noch mit besonders strenger Überwachung passieren.

Unterdrückung der Kriegsberichte.

Wien, 8. Juli. (D. D. P.) Die Semstwoverwaltungen des Moskauer Gouvernements, die bisher die Kriegstelegramme der Petersburger Telegraphenagentur zur Verbreitung unter der Bevölkerung erhalten hatten, sind verständigt worden, daß dies von nun an nicht mehr geschehen wird. Künftig wird diese Maßnahme mit der Überlastung der Telegraphenlinie zwischen Petersburg und Moskau begründet, obwohl nicht angegeben wird, warum diese Linie gerade jetzt mehr überlastet wäre als früher.

Verstärkung des Kriegsministeriums.

Wie der „Wostokische Zeitung“ aus Petersburg indirekt gemeldet wird, erhält der Führer der Oksobristen, der frühere Präsident der Duma, Guskow, von höchster Stelle den Auftrag, als Minister des Kriegsministeriums in das Kriegsministerium einzutreten.

Abberufener Gesandter.

Die Petersburger Zeitung „Kietich“ meldet: Fürst Trubezkoi ist seines Amtes als Gesandter in Serbien enthoben worden. Wer sein Nachfolger wird, steht noch nicht fest.

Zwistigkeiten in der Regierung.

Nach Stockholmer Meldungen sollen der reaktionäre Ministerpräsident Gorenstin und der „liberale“, neue Minister des Innern Scherbowow in primärer Fehde mit einander liegen. Der letztere habe seine Entlassung gefordert, sie noch nicht erhalten, sei aber der Unterlegene.

Ermordung des französischen Militärattachés in Moskau.

Während der letzten Moskauer Pogrome erschien nach ungarischen Meldungen der in Moskau weilende französische Militärattaché auf der Straße. Die tobende Menge, die ihn für einen Deutschen hielt, stürzte sich auf ihn und lynchte ihn. Bis es der Polizei gelang, durch die Masse zu dringen, war der Attaché, der fürchterliche Wunden erlitten hatte, bereits tot.

Verhaftete baltische Bürgermeister.

Die Bürgermeister von Windau, Goldingen und Kasenvot in den russischen Ostseeprovinzen sind verhaftet und in das Witauer Gefängnis eingeliefert worden.

Seuilleton.

Nachtpatrouille an der Aisne.

Armee-Oberkommando 28. Juni 1915.

Die Patrouille ist das Feld rein individueller Betätigung. Sie ragt in diesen Krieg der Technik, der Chemie, der Wirtschaft hinein als Wahrzeichen jener rein individuellen Kraftleistung, mit der schon in den Wäldern Germaniens Sieg und Niederlage entschieden wurde. Die Patrouille ist nicht unwichtig geworden — trotz Fliegeraufklärung und Scherenferrohr. Auch im Stellungskrieg hat sie sich erhalten und neu geformt. Ohne unsere hervorragenden Patrouillen hätten wir jene kaumwertbaren Karten nicht, auf denen die ganze feindliche Front genau eingezeichnet ist. Der Stellungskrieg hat die Patrouillen schwächer, aber auch wichtiger, er hat vor allem unsere Patrouillengeber tollkühn gemacht. Bei einer Entfernung der feindlichen Gräben von 60 Metern nächtliche Patrouillen zu gehen, ist eine Leistung ebenso sehr des Geistes und der Nerven, wie der körperlichen Gewandtheit.

Unter den Bedingungen räumlicher Einschränkung, wie sie der Stellungskrieg für die Patrouillen mit sich bringt, ist das Terrain an der Aisne westlich von Soissons ein ideales Patrouillenterain. Die Gräben liegen hier 600—800 Meter auseinander. Mitten durch hochgewachsene Wiesen schlängelt sich ein Fluß, der zur Not durchschwommen werden kann. Ab und zu steht man auf einem verlassenen Haus. Am Ufer der Aisne zieht sich Weidengebüsch hin, das Freund und Feind günstige Verstecke bietet. In diesem Abschnitt herrscht Ruhe. Minenkämpfe sind fast unmöglich. So kommt es, daß die ganze Lebendigkeit, die ganze Unruhe der hier liegenden Truppe sich in häufigen und immer kühneren Patrouillengängen Luft macht. Ein paar Wochen vor meiner letzten Anwesenheit an der Aisne hatte ein Unteroffizier mit einer größeren Patrouille eine wahrhaft kleine Schlacht geliefert. Er lag in der Dämmerung vom Graben aus und kehrte gegen Mitternacht mit einer Beute von drei Gefangenen zurück. Manchmal wird man beim Anblick dieser Geschichten an das Altertum erinnert, wo sich die feindlichen Heere wochenlang gegenüberstanden und schließlich zum Zeitvertreib Zweikämpfe und Gruppenkämpfe veranstalteten.

In einem der letzten Junitage ließ der Führer der . . . Kompanie des . . . Infanterieregiments anfragen, wer zu

Ein italienischer Panzerkreuzer versenkt.

Wien, 8. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) Eines unserer Unterseeboote torpedierte und versenkte am 7. Juli morgens einen italienischen Panzerkreuzer, den „Amalfi“, in der Adria.

Der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes teilt unterm 8. Juli morgens 4 Uhr mit: „Eine Geschwaderaufklärung wurde vergangene Nacht auf der oberen Adria ausgeführt. Der Kreuzer „Amalfi“, der hieran teilnahm, wurde bei Tagesanbruch durch ein österreichisches Tauchboot torpediert. Das Schiff hatte sofort Schlagseite nach links. Der Kommandant rief, bevor er die Mannschaft sich ins Meer werfen ließ: „Es lebe der König! Es lebe Italien!“ in welchen Ruf die auf Hinterdeck aufgestellte Mannschaft mit bewunderungswürdiger Disziplin einstimmte. Der Kommandant verließ als Letzter das Schiff, indem er sich auf ein aus dem Wasser emporstehendes Schiffsboot hinuntergelassen ließ. Das Schiff sank bald darauf. Durch unsere Hilfe wurden fast die ganze Besatzung und die Offiziere gerettet.“

Die Besatzung betrug rund 900 Mann, davon sollen 500 gerettet sein. Die „Amalfi“ ist 1908 in Sestri vom Stapel gelassen, hatte 1000 Tonnen, Schnelligkeit 23 Knoten, Bewaffnung vier Kanonen von 254, acht von 190, achtzehn von 76, zwei von 47 Millimeter, zwei Maschinengewehre, drei Torpedorohre.

Rom, 9. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) „Giornale d'Italia“ meldet aus Venedig: Der „Amalfi“ ist dreißig Kilometer von der Küste torpediert worden. Die Größe des Veds ließ den Versuch, das Schiff zu retten, nicht zu. Der Befehl zur Rettung der Besatzung ist sofort gegeben worden. Das Schiff sank in weniger als in einer halben Stunde. Die anderen Schiffe der Division eilten herbei, um die Besatzung aufzunehmen. Drei Spitalschiffe wurden nach Venedig gesandt. 500 Mann wurden gerettet.

Italienische Mißerfolge.

Wien (K. K. Kriegspressequartier), 8. Juli. Im Laufe des Tages wiederholten sich die heftigen Angriffe des Feindes in der Krugend. Sie wurden mit heroischem Mute abgewiesen und alle Stellungen behauptet. Der ganze vorbringende Teil der Höhe war von Leichen des Feindes bedeckt. Ein Angriff gegen die Höhe Vodergora bei Gora wurde in den Abendstunden abgeschlagen. Auch gegen das Plateau von Dobro erfolgten in den Abendstunden mehrere feindliche Angriffe.

Lugano, 8. Juli. (D. D. P.) Infolge der Ereignisse am Sonntage sind aus Venedig mehrere Eisenbahnzüge mit wertvollen Kunstschätzen aus der Bibliothek des Dogenpalastes in das Innere Italiens abgegangen. Sie wurden von Truppen der Mailänder Garnison begleitet. Die Flucht der Wohlhabenden aus Venedig ist allgemein.

Genf, 8. Juli. (D. D. P.) Meldungen an französische Blätter bestätigen, daß die Lage in Libyen immer beunruhigender erscheine. Die Italiener haben jetzt die Höhen von Masellato verlassen müssen und halten nur noch die der Küste benachbarte Gegend, die Ebene im Westen der Höhen von Gharian an der tunesischen Grenze und die Oase von Ghadames.

Der Kampf um die Dardanellen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 8. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) Das Große Hauptquartier meldet: An der kaukasischen Front versuchte die von unseren rechten Flügel zurückgeschlagene feindliche Kavallerie, sich in ihrer Stellung zu halten und Gegenangriffe zu unternehmen. Die Versuche schlugen fehl. An der Dardanellenfront beschoß unsere Artillerie bei Ari Burnu am 6. Juli wirksam die feindlichen Stellungen und verursachte schweren Schaden. Die gegen unseren linken Flügel kämpfende feindliche Artillerie beschoß infolge schlechter gestellten Feuers die eigenen Schützengräben und fügte dadurch ihren eigenen Soldaten beträchtliche Verluste zu. Bei

Sedd-ul-Bahr schlugen wir die von Erkundungsabteilungen des Feindes verübten Angriffe ab und fügten ihnen schwere Verluste zu. Während der Feind bei Telle Burnu mit Aus- und Einbooten beschäftigt war, waran sich Hilfskriegsschiffe und kleinere Boote beteiligten, eröffneten unsere anatolischen Küstenbatterien plötzlich das Feuer auf die genannte Stellung. Eine Granate fiel mitten in ein Bataillon des Feindes und verursachte Verwirrung und Verluste. Dieselben Batterien sprengten ein feindliches Munitionsdepot in der Nähe in die Luft.

Englische Fehler.

London, 8. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Times“ schreibt in einem Leitartikel zu dem Bericht des Generals Hamilton über die Kämpfe an den Dardanellen, der die Ereignisse bis zum 4. Mai darstellt: „Es ist schwer verständlich, weshalb es nicht früher bekannt gegeben und weshalb das Publikum fünf Monate im Dunkel gelassen worden ist.“ Die „Times“ kritisiert die obichlägliche Unklarheit eines Teiles des Berichts und sagt: Man hätte offen sagen sollen, daß im März die Transporte von Kriegsmaterial so fehlerhaft geladen worden seien, daß sie nach Alexandria gefahren und dort völlig umgepackt werden mußten. Ein kombinierter Angriff zu Land und zur See sei damals unmöglich gewesen, weil trotz der großen Erfahrung in überseeischen Unternehmungen die Transporte falsch geladen waren. Deshalb konnte der militärische Angriff erst im April beginnen, nachdem den Türken und Deutschen Zeit gelassen worden war, die Halbinsel in ein größeres und abwechslungsreicheres Gibraltar zu verwandeln. Die „Times“ preist den Schwind und die Tapferkeit der Truppen, die die Landung auf Gallipoli möglich gemacht hätten, stellt aber fest, daß bis zum April kein wirksames Zusammenarbeiten zwischen Heer und Flotte bestanden habe. Das Publikum werde mehr denn je durch den Mangel an Politik und Vorbereitung, der die Unternehmung kennzeichnet, verwirrt. Das Blatt erklärt: Wir berühren hier nur den äußersten Gipfel der gemachten Fehler und sagen nichts über noch größere, die nur in erster Stunde gutgemacht wurden. Das Publikum ist berechtigt zu wissen, welche Entschuldigungen für die fundamentalen Fehler gegeben werden können, die Meereswegen ohne militärische Hilfe bewirgen zu wollen. Die „Times“ erklärt schließlich, die Leserschaft des Berichts von Hamilton überzeuge jeden, daß die Alliierten schließlich das Ziel erreichen werden (V).

Manchester, 8. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Manchester Guardian“ schreibt über die Kämpfe an den Dardanellen am Juni-Ende: John Hamilton schätzt die türkischen Verluste auf 2000 Mann. Die Türken haben aber eine große Armee, die sie fast ausschließlich zur Verteidigung der Halbinsel Gallipoli verwenden können. Sie haben keinen Mangel an Mannern und anscheinend auch nicht an Munition. Trotz schwerer Verluste scheuen sie sich nicht vor wiederholten hartnäckigen Gegenangriffen.

Englische „Schüler der Neutralität“.

Berlin, 9. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt unter dem Titel „Englische Mißachtung der Skandinavischen Neutralität“: Ueber einen recht drastischen Fall von Mißachtung der Neutralität der skandinavischen Länder durch englische Schiffe liegt jetzt ein ausführlicher Bericht vor. Am 30. Juni wurde der Stensburger Dampfer „Palas“ in Faldensford innerhalb der norwegischen Territorialgewässer, 2½ Seemeilen von der Küste entfernt, von dem armerikanischen Fischdampfer „Tenby Castle“ angehalten und durch zwei starke Schiffe aus Steueruder schwer beschädigt. Der „Palas“ wurde vom Fischdampfer solange aufgeschleppt, bis der in der Nähe befindliche englische Hilfskreuzer „Victoria“ herbeikam. Dieser legte sich längsseits und holte zehn Mann von Bord des „Palas“ herunter, die er als militärisch gefangen nahm. Inzwischen kam ein kleines norwegisches Wachtschiff herzu und forderte unter Hinweis auf das völkerrechtswidrige Verhalten der englischen Schiffe, daß die Verfolgung des „Palas“ eingestellt würde und auch die Gefangenen wieder herausgegeben würden. Dank dem energischen Auftreten

einem nächtlichen Streifzug in den neutralen Streifen zu beiden Seiten der Aisne sich meldete. Außer dem Unteroffizier Sch. traten die Landwehrleute S., B., P., Str., der Gefreite der Landwehr L. und die Reservisten W. und Z. hervor. Der Kompanieführer Oberleutnant A. wählte einen Unteroffizier und 4 Mann. Der Zweck der Patrouille war, das feindliche Regiment festzustellen und den in letzter Zeit etwas übermütig und selbstischer gewordenen Gegner zu beunruhigen.

Mehrere Abende hintereinander wurden Vorbereitungen getroffen. Es wurde zunächst festgestellt, welche Stelle der Aisne bei dem jetzigen Wasserstand den besten Übergang böte. Dann wurden die ganze Nacht Boiken eingegraben, um feindliche Bewegungen an der Gegenseite zu beobachten. Endlich eines Abends 8 Uhr 35 Min. machten sich die 6 Mann auf den Weg. Unten im Weidenbüsch lag das Boot verborgen. Es war noch nicht finster. Jeden Augenblick konnte einer von drüben aus sicherer Nähe niedergeknallt werden. Während 5 Mann an dem Ubergangspunkte hockten, zog der sechste das Boot aus dem Versteck hervor, das ein wenig flussaufwärts lag. Die Aisne hatte wirklich Wasser und floss ziemlich schnell. Der Mond schien, aber der Himmel war mit jagenden Wolken bedeckt. In einem günstigen Augenblick, wo der Mond hinter einer Wolke verborgen lag, ließ das Boot mit seinen 6 Insassen ab. Alle lagen geduckt, keiner ruderte. Sie ließen sich mit dem Steuer schräg über den Fluß treiben. Der Reservist Sch. und der Musketier L. waren am Ufer zurückgeblieben. Sie hatten den Kahn an einem langen Seil, um ihn später wieder zurückzuholen, ob mit, ob ohne Anlassen, das würde sich finden. Außerdem sollten sie in einem eventuellen Kampf ihre Kameraden mit ihrem Feuer unterstützen. Auch sie sahen mit gespanntem Herzen da. Das schwarze Wasser der Aisne gluckte. Der Wind trieb leise fiegend durch die Weidenbüsche. Die sechs gelangten ohne das geringste Geräusch hinüber. Nur als der Kahn aufs Ufer fuhr, triefte es auf dem Sande und knadte es in den dünnen Resten einer trockenen Wurzel, die aus dem Ufer ragte. Der Kahn wurde angebunden. Einer nach dem andern schlich an Land.

Nach 5 Minuten weiteren Schleichens waren sie am Ziele. Hinter einem Baumstamm liegend konnten sie die Wiese übersehen, auf denen die feindliche Patrouille sich nähern mußte. Niemand wagte bestimmt, daß sie kam. Unter zehn solcher Patrouillen kommt ja nur eine überhaupt heran an den Feind. Und dann ist die Lebensfrage, ob man entdeckt wird, ob man den Kampf aufnehmen kann, ob man je seinen Graben wiederbesieht. Mit solchen Gedanken lagen alle da. Und

alle hatten den fieberhaften Wunsch, daß etwas kommen möge. Alle sechs Mann, von denen keiner unter 24 war, lagen und dachten wie jene Indianer, von denen sie in der Jugend gelernt hatten. Oder waren sie etwas anderes? Jeder hatte zu Hause seinen produktiven Beruf. Jeder arbeitete an einem kleinsten Teile dieser großen Arbeitsmaschine mit, die sich die Menschheit nennt. Und nun lagen sie mit einem Male da — um Menschen aufzulauern, abzufangen, abzuschleichen. Und feiner empfand das als etwas Unnatürliches, denn jeder wußte, wenn er es nicht schnell tat, so kam der andere ihm zuvor.

Blötzlich stieg der rechte Flügelmann seinen Nachbarn an: „Hst! Alle duckten sich noch tiefer. Im Hintergrunde erschienen dunkle Schatten, 1, 2, 3, 4, 5 Mann. Sie gingen hintereinander. Zwischen den beiden vordersten war ein größerer Abstand. Jetzt blieb der erste stehen, erhob die Hand — alle horchten. Aber nein — sie gingen weiter. Sie kamen immer näher. Die 6 Mann lagen wie auf der Folter. Jetzt waren sie auf 20 Schritt heran. „Feuer!“, kommandierte der Oberleutnant. Und im nächsten Moment erschollen ein paar gelende Schreie, zwei, drei Leute wälzten sich und höbten in ihrem Blut. Zwei, drei andere hatten sich hingeworfen und knallten ziellos in die Luft. Nun war der Mann für die sechs gebrochen. Sie hörten das feindliche Schießen — sie wußten, daß im nächsten Augenblick von links und rechts die feindlichen Patrouillen hervorbrechen konnten. Sie waren allein am diesseitigen Ufer. Also los! Und das geladene Gewehr in den Armen. Schießen sie im Bogen weiter. Als sie auf ein paar Meter nah heran waren — die Franzosen schossen noch immer sinnlos in die Luft — warfen sie sich wieder zu Boden. Der Landwehrmann S. bemerkte, wie einer der Schießenden etwas abseits lag. Er sprang auf, überfiel den Franzosen, ein wütendes Ringen der beiden entspann sich. Endlich glückte es S., dem Franzosen sein Kappi mit der Reagenznummer zu entreißen. Er schleudert den Gegner von sich, springt zu den Seinen zurück und alle sechs verschwinden unterseht in der Richtung des Flusses. Die Franzosen schienen noch. Der eine rennt mit aufgesprungenem Pojonett hinter den Deutschen her. Aber er läuft in falscher Richtung. Diese haben ihren Kahn längst erreicht. Der Reservist W. im Blickgefühl des gelungenen Streiches stürzt sich losüber in die Aisne und schwimmt an andere Ufer. Die fünf übrigen werden eilig mit dem Seil herangezogen. Beim Aussteigen fällt der Oberleutnant noch ins Wasser. Alles lodt. Nach einer Viertelstunde stehen die sechs strahlend bei ihren Kameraden und erzählen von dem Ueberfall.

des norwegischen Kommandanten bequemen sich die Engländer dazu, die Forderungen zu erfüllen. Die norwegische Regierung erhob, nachdem ihr der Vorfall gemeldet worden war, sofort in London Protest. Wir haben hier einen neuen Beweis dafür, wie wenig genau England es mit den Rechten der Neutralen nimmt. Wir hoffen, daß die norwegische Regierung den Protest recht energisch betreibt, damit derartige Zwischenfälle, die sich häufen, in Zukunft unterbleiben. Volle Anerkennung gebührt dem kommandierenden Offizier des norwegischen Wachtschiffes, der so erfolgreich für die Rechte seines Landes eingetreten ist.

Sensur im englischen Parlament?

Hamburg, 8. Juli. (D. D. B.) Die „Hamburger Nachrichten“ berichten, in England habe seit einiger Zeit eine Anzahl Abgeordnete es sich zur Aufgabe gemacht, der englischen Regierung allerlei Fragen über militärische und sonstige Vorgänge zu stellen, worauf die Regierung auf Grund der Verfassung natürlich Antwort erteilen muß. Diese Fragen sind jedoch der englischen Regierung im Laufe der Zeit sehr unangenehm geworden. Wie der „Daily Telegraph“ mitteilt, soll jetzt auch im englischen Parlament die Sensur eingeführt werden. Auf Grund eines Antrages des Abgeordneten Hall, der diesen Antrag mit der Notwendigkeit der Zensur begründet, sollen die Abgeordneten die Fragen vorher schriftlich einem Zensor der Kammer vorlegen. Alle Fragen müssen in Zukunft durch diesen Zensor erst genehmigt werden, so daß die englische Regierung in Zukunft alle unangenehmen Fragen beseitigen kann. Auch hat künftig jeder Abgeordnete nur das Recht, eine Frage im Tage an die Regierung zu richten.

Englands finanzielle Lage.

Optimismus der Lords.

London, 8. Juli. (Frankf. Stg.) Im englischen Oberhaus fand am Dienstag die große Debatte über die Einschränkungen statt, die sich die Zivilverwaltung angeeignet hat, die großen Kriegsausgaben aufzuerlegen. Die Debatte wurde durch eine dementsprechende Resolution des Lord Middleton eingeleitet. Lord Middleton stellte ziffernmäßig fest, daß das Defizit des Kriegsdepartements für das Kriegsjahr 1914/15 333 800 000 Pfund betragen habe, und er berechnete, daß die Kosten des Krieges bis zum 31. März 1916 1 293 200 000 Pfund betragen würden. Die Steuern würden 62 750 000 Pfund einbringen. Dem ständen Zinsleistungen und Leistungen für Pensionen im Betrage von 47 Millionen Pfund gegenüber. Es entstände ein Defizit von 77 Millionen Pfund minus 62 750 000 Pfund, also von 14 250 000 Pfund, ohne daß irgendwelche Maßregeln getroffen worden seien für die Zurückzahlung der Schuld, die durch die Kriegsanleihe entstanden ist. Bei dieser Statistik mußte noch darauf geachtet werden, daß sämtliche Ueberseesgebiete ihren Verpflichtungen gerecht nachkommen, und daß der Krieg am 31. März 1916 beendet sei. Middleton wies darauf hin, wie außerordentlich die Ausgaben für verschiedene Dienstleistungen gewachsen sind. So z. B. kostete das Ministerium des Innern vor zwanzig Jahren 118 000 Pfund, während es jetzt 267 000 Pfund ausgegeben hat. Die Kosten des Board of Trade sind von 178 000 auf 449 000 Pfund gestiegen, die des Local Government Board von 181 000 auf 271 000 Pfund. Dann wies er darauf hin, mit welcher ungeheurer Verschwendungssucht einzelne Minister, wie z. B. das Versicherungsamt, Geld für Zirkulare, Telegramme usw. ausgeben, und er berechnete, wie viele Millionen allein in diesen Dingen gespart werden könnten. Der gleiche Ansicht war der Minister ohne Portefeuille Ramsden.

Lord St. Aldwyn führte in seiner Rede aus, es sei nicht zweifelhaft, wenn man erkläre, daß die finanzielle Lage augenblicklich außerordentlich ernst sei. Gegenüber den Kriegsausgaben von 1293 Millionen seien bis jetzt nur 98 Millionen an erhöhten Steuern erhoben worden. Die Zinsen, die für die Kriegsanleihe zu bezahlen seien, betrugen etwa 58 Millionen, und die Kriegspensionen bezifferten sich auf etwa 18 Millionen. Wie die Dinge jetzt

ständen, würde für die Einkünfte allein am 31. März 1916 ein Defizit von 14 Millionen vorhanden und zu decken sein. Während der großen französischen Kriege hätten die Engländer 800 Millionen Pfund ausgegeben. Von dieser Summe seien 47 Prozent durch die Steuerzahler während des Krieges selbst und nur 53 Prozent durch Anleihen aufgebracht worden. — Wir haben, so sagte Lord St. Aldwyn, unseren Vorfahren von vor hundert Jahren für die großen Opfer zu danken, die sie damals brachten, indem sie sich selbst zur Steuerzahlung bis zu diesen hohen Beträgen einschätzten. Aber was tun wir jetzt? Wir suchen die ganze Last von unseren Schultern zu wälzen und sie unserer Nachkommenschaft aufzubürden. Der Lord trat dafür ein, daß auch die Arbeiterklassen zur erhöhten Steuerzahlung herangezogen würden. Es sei zwar wahr, daß die Lebensführung für sie teurer geworden sei, dagegen hätten sie wieder erhöhte Einkünfte durch Kriegszulagen und durch erhöhte Löhne erhalten.

Salmons führte aus, daß alles ganz anders werden würde, wenn der Krieg erst zu einem Ende käme. In mehr als einer Hinsicht würde England dann ein anderes Land geworden sein, vor allen Dingen deshalb, weil England nach dem Kriege ein viel ärmeres Land sein werde, und weil sich seine Einwohner aller der Vorteile und des Prestiges der Vergangenheit und der Traditionen beraubt haben würden. Die Engländer eine einzigartige Stellung im Handel und in der Industrie gegeben und es in die Lage versetzt hätten, das Feld ganz konkurrenzlos zu beherrschen. Dies würde nach dem Kriege vorbei sein. In England würde Kapital absolut nicht im Ueberflusse vorhanden sein, so wie dies in anderen Ländern der Fall sein werde. Die englischen Industriellen und Kaufleute würden auf ihre eigenen Hilfswellen, auf ihre eigene Geschicklichkeit, Erfindungs- und Unternehmungsgabe angewiesen sein, um die Verluste zurückzugewinnen, das nur gegen einen außerordentlich starken Strom von Schwierigkeiten gelingen könnte.

Am beschlußfassenden äußerte sich Lord Boreburn, der darauf hinwies, daß jeden Tag 3 Millionen Pfund für den Krieg ausgegeben würden, und daß dieser Zustand noch für lange, lange Zeit anhalten müsse. Boreburn ist mit der Resolution des Lord Middleton einverstanden, daß mit Rücksicht auf die nötigen Kriegsausgaben die Regierung sofort Schritte unternehmen solle, um die Zivilverwaltungsausgaben des Landes einzuschränken. Aber er hätte gewünscht, daß sich Lord Middleton an alle Nationen Europas gewandt hätte, denn die Zahlen, die Lord Middleton angab, bezögen sich auf die wohlhabendsten, mächtigsten und zähesten aller Nationen, die jetzt im Kriege begriffen seien, und Rissen ähnlicher Art müßten für die Nationen gegeben werden, die ärmer seien, denn praktisch käme es schließlich darauf hinaus, daß wenn nicht den Ländern Europas der Verstand käme, wir direkt auf einen

Bankrott ganz Europas

in verhältnismäßig kurzer Zeit zustoßen. England sei augenblicklich besser daran als die anderen Nationen. Aber wenn man sich die finanziellen Verhältnisse der anderen Nationen vor Augen halte, dann bedeuteten diese den Bankrott, und er fürchte, daß dieser an vielen Orten zur Resolution führen würde.

Soziale Enttäuschungen?

Der christliche Textilarbeiterverband hatte sich an den Kommandanten des VII. Armeekorps gewandt mit dem Antrag, es möchten Einrichtungen zur Schlichtung von Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis geschaffen werden. Darauf hatte die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände auf Veranlassung der Textilarbeiter die ihr angeschlossenen Vereinigungen „auf das dringendste“ davor gewarnt, „derartigen paritätischen Schlichtungskommissionen, in welchen Industrie, Handel und Gewerbe zu leisten“. Das Blatt des christlichen Holzarbeiterverbandes widmet dem Vorgang einen Leitartikel mit der Überschrift „Unverbesserlich“ und worin den bekannten Herrschaften in der Großindustrie gesagt wird, sie hätten „anscheinend auch durch den Krieg noch nicht gelernt, die Arbeiterschaft besser wie bis dahin zu behandeln. Trotz der gemeinsamen Kämpfe, Opfer und Entbehrungen im Felde gibt es immer noch Männer in der Großindustrie, die es

anscheinend unter ihrer Würde halten, mit den Arbeitervertretern zusammen am Tische über gewöhnliche Dinge und Kleinigkeiten zu beraten.“ Das Rundschreiben atmet denselben arbeitseigenen, gewohnheitsmäßigen Geist, den wir immer bei diesen Herrschaften gewohnt waren. Sie haben in den letzten zehn Monaten weder um „noch“ gelernt.

Rechtlich äußert sich das Organ des christlichen „Graphischen Zentralverbandes“. Es schließt seine Betrachtungen mit folgenden Sätzen:

„Biel Rücksicht auf den allgemeinen Burgfrieden kam man aus dieser Haltung der Unternehmer gewiß nicht erkennen; im Gegenteil, eine stärkere Tonart gegen die berechtigten Arbeiterforderungen und eine schroffere Ablehnung der Gleichberechtigung der Arbeiter auf dem Gebiet des Arbeitsvertrages ist auch vor dem Kriege nicht zu verzeichnen gewesen. Die Gewerkschaften werden diese Verhältnisse der Unternehmerrückständigkeit als unzulässige Zeichen ihrer Kampfesstimmung zur Kenntnis nehmen und ihre Taktik demgemäß einrichten.“

Diese Äußerungen verraten entlaufene Gemüter, denen auf geräuschte Illusionen. Die freien Gewerkschaften sind durch ihre bessere Kenntnis der Natur des Unternehmertums, des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit, vor solchen Enttäuschungen von vorn herein bewahrt geblieben.

In dieses Kapitel gehört auch eine Erklärung, die der christliche Verband der Fabrik-, Verlehrs- und Hilfsarbeiter in den letzten Tagen machen mußte. In den meistbekannten Köln-Rottweiler Pulverfabriken war den Arbeitern der Beitritt zur Organisation der Straße der Gefassung verboten. Nach dem Kriebsausbruch kamen indes viele Arbeiter in den Betrieb, die einer Gewerkschaft angehörten. Sie arbeiteten, wie die christliche „Gewerkschaftsstimme“ (Nr. 18) mitteilt, „bis zu 16 Stunden ohne Unterbrechung, um dem Vaterland und, wie der vorjährige Betriebsabschluß zeigt, sicher auch den Inhabern der Pulverfabrik zu dienen.“ Die Arbeiter wollten nun Markt haben, „da die Direktion auch jetzt in der Stunde der nationalen Erhebung ihren bedauernden Standpunkt beibehalten“, und so wurde die christliche Bezirksleitung mit einer Anfrage betraut. Die Antwort, die vom 16. Juni 1915 datiert und an die Bezirksleitung in Mannheim gerichtet ist, lautet:

„Auf Ihr geehrtes Schreiben vom 16. ds. Mts. gestatten wir uns, Ihnen zu erwidern, daß wir ebenso wie Sie gewillt sind, den Burgfrieden aus bürgerlichen Rücksichten hochzuschätzen und erachten es deshalb nicht für zweckmäßig, jetzt in eine förmliche Erörterung der von Ihnen angeschnittenen Frage einzutreten.“

Geheimhaltung

Vereinigte Köln-Rottweiler Pulverfabriken, Zweigfabrikation Rottweil.

Solche Leute machen es sich wirklich etwas sehr bequem! Aber niemand von uns hat sich darüber gekümmert, daß wir nach dem Krieg in eine Area verschärfter Klassenkämpfe gehen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Nach einem telegraphischen Bericht der deutschen Gesandtschaft in Tokio ist die von den japanischen Behörden im Dezember 1914 erlassene Bestimmung, wonach deutsche und österr. u. ungarische Staatsangehörige über ihre im Hafengebiet von Tsingtau lagernden Güter nicht verfügen könnten, mit der Maßgabe aufgehoben worden, daß die Güter bis spätestens den 27. Juli 1915 abzunehmen sind.

Bei sämtlichen deutschen Postanstalten in Rußland ist die Zeitungsbefreiung eingeführt worden.

Aus der Festung Königsstein an der Elbe verurteilten vier gefangene russische Offiziere zum Tode. Sie liegen sich an einem Teufel zum Tode. Aber einer kürzte ab und sein Schmerzschrei rief dem Tode herbei. Alle vier Offiziere wurden erschossen. Der Letzte wurde ins Lazarett gebracht.

Das französische Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret, wonach die Ausfuhr von Gold verboten ist.

Der Prozeß gegen acht wegen der Teilnahme an den Plünderungen in Mailand angeklagte geistliche Personen wurde vom Militärgericht bis nach dem Kriege vertagt, um die Beschäftigten, die ins Ausland flüchteten, vernehmen zu können. (?)

Die italienischen Sozialisten haben laut „Raffischer Zeitung“ für den 31. Juli zu einer Jaurèsfeier ein. Die Kriegsheer des „Popolo d'Italia“ erklären das für eine Verleumdung des Andenkens Jaurès und künftigen Gedenks. So wird Jaurès an der einen Tafel als Friedensfreund, an der anderen als Kriegspostel gefeiert werden.

Die Franzosen schossen noch eine ganze Weile. Wie unsere wohlvertrauten Uferposten aussagen, kamen sie wohl eine halbe Stunde später mit ziemlich starken Patrouillen ans Ufer, um ihre Kameraden zu retten. Aber es war viel zu spät. Sie konnten nur ihre Toten und Verwundeten nach hinten schleppen — und neue Pläne für morgen machen. Heute bezahlten sie die blutige Beute — in acht Tagen sind vielleicht ein paar Deutsche an der Reihe.

Diese Patrouille war eine der gewöhnlichen Nachtpatrouillen an der Westfront. Es gibt viel kühnere, viel erfolgreichere. Neulich lockte in derselben Gegend ein 19jähriger Kriegsfreiwilliger durch ein mühsam dem Feinde abgelauchtes Signal 6 Mann in den Hinterhalt. Oder ein anderer führte nach erfolgreich verlaufenem Patrouillengefecht in großem Bogen um und schleppte den Körper eines schwerverwundeten französischen Sergeanten 300 Meter weit zurück in unseren Rahn. Der Sergeant hatte wichtige Papiere bei sich und mochte am anderen Tage höchst bedeutsame Aussagen. Doch das bleiben Ausnahmen. Gerade die gewöhnlichen Nachtpatrouillen, wie die eben beschriebene, zeigen, bis zu welcher Erbitterung der indianerhafte Einzelkampf sich gerade dort ausweitet, wo anscheinend alles ruhig ist.

Dr. Adolph Roeder, Kriegsberichterstatter.

Im Lemberger Gefängnis.

Während der russischen Invasion.

Der ungarische Berichterstatter Genosse Franz Göndör, der nun in Lemberg ist, hatte eine Besprechung mit dem auch in Wien bekannten polnischen Genossen Dr. Korles, der ihm allerlei Interessantes berichten konnte.

„Sehen Sie“, so erzählte der polnische Genosse, „ich verdanke den Umständen, mich mit Ihnen unterhalten zu können, einem besonderen Glück, vielleicht auch einer von mir mit Glück angewendeten „Kriegslust“. Nur so konnte es geschehen, daß ich den zarischen Parolen entschlüpfte bin und statt im kalten Sibirien auf dem Wege nach — dem warmen Italien mich befinde.“

„Ich habe gehört, daß Sie viel Gelegenheit gehabt haben, russisches Gefängniswesen zu studieren. Wie verhält es sich damit?“ „Na na“, antwortete Korles lächelnd. „Stempeln Sie mich nur nicht zum Witzbold, weil das Brummen in der russischen „Turma“ das Angenehme war. Die russische „Freiheit“ war viel bitterer. Und wenn nicht die Gefahr bestanden hätte, deportiert zu werden, hätte ich es überhaupt vorgezogen, im Gefängnis zu bleiben.“

„Aber gehen Sie doch, das ist noch Uebertreibung?“ „Reinweg“, antwortete Dr. Korles. „Ich betone Ihnen nochmals, das waren die angenehmen Stunden der Okkupation, die ich verbracht habe. Allerdings bequem war es uns nicht. Man hatte

so manches auszuhalten. So war das mit wohlbekannte Gefängnis des Lemberger Landesgerichts in der Batoreggasse förmlich verflucht. Alle möglichen Krankheiten, vor allem Diphtherie, Pocken, Scharlach und da allseitige Cholera, rafften tagtäglich Opfer unter den Häftlingen weg. Kein Wunder! Die Zellen des ehemaligen Karmeliterklosters waren direkt verdreckt überfüllt. Das in normalen Zeiten für 300 Häftlinge bestimmte Gefängnis umfaßte in der glückseligen Zeit des zarischen Regimes zuweilen 1100. Sie können sich daher die sanitären Verhältnisse denken! Keine Toilette, kein Strohsack. Auf dem Fußboden in Schmutz und Verwahrlosung schliefen nebeneinander stiefelhühnerartige Gefangene und sechzehnjährige ukrainische Genossen. Gemeine Verbrecher mit politischen Häftlingen kunterbunt vermengt. Russische verdienstvolle Veteranen gemeiniglich mit gemeinen Straßendieben. Russische Kulturblüte in voller Blüte... Tagtäglich hatte jede Zelle einen Krankheitsfall aufzuweisen. Prophylaktische Mittel gab es keine. Kein Arzt, nicht einmal ein Pfleger war vorhanden... Welch Wunder, daß die Epidemie in einer Weise wüthete, daß sogar das Leiborgan der russischen Genarmee, des Lemberger „Slowo Polkie“, Abhilfe verlangte. Todesfälle kamen vor unter den Aufsehern. Vom Tode erteilt wurde sogar der Gefängnisarzt Dr. Chomin.

Und denken Sie sich, jeden Tag kamen unaufhörlich neue Transporte! Die kritische die strategische Situation wurde, desto mehr wüthete die Furie des zarischen Schergenwesens, desto mehr Besatzungen in allen Ecken des unglücklichen Galizien. Juden und Russen bildeten natürlich das Hauptkontingent. Wir, die Politischen, konnten tagtäglich aus unseren vergitterten Gucklöchern heraus diese Jammergebilde beobachten. In schmähliche Kastraten gähnte, mit der Spange und Todesangst brennenden Augen kamen sie... Juden aus den Karpaten, Juden aus Sieb, Juden aus Sanok, Juden aus Drohobycz, Juden aus Stole, Wolochow, Stanislaw, Kolomea... Juden, Juden und immer Juden. Sehr oft mit Frau und kleinen Kindern. So erinnere ich mich eines Poles, daß eine junge Mädelin in der Zelle eines Kindes entbunden ist, und ich stelle mir kaum etwas Schrecklicheres vor, als dieses Gemisch von Kindeswiesel und Kellergespenst, diese Prachtphantasie der Zarenregierung.

Wenn sich das wenigstens nur der landläufige russische Wob in seiner mächtigen Finsternis geliebt hätte! Aber diese Brutalität ging ebenfalls von hohen Würdenträgern des Zaren aller Reichen, von Generalen und Feldherren aus und der „große“ General Jomow, der Oberbefehlshaber der südwestlichen Armee, hat täglich in seinen Verordnungen und „Majak“ Zöne angeschlagen, die den berühmten Kenner der Verbrecherseele, Lombroso, flugs gemacht hätten.

Nicht weniger hatte die in Lemberg zurückgebliebene ukrainische Intelligenz auszuhalten. Ich habe das Leid der Arbeiterverfolgung mit dem gewesenen Reichsstadtsabgeordneten Dr. Chrymowicz, mit dem Reichsanwalt Szukewicz, mit vielen Würdenträgern des griechisch-katholischen Lemberger erzbischöflichen Kapitels geteilt. Doch alle von ihnen sind nach Sibirien verschickt worden.

Aber nun von den Dickschichten der russischen „Turma“. Man hatte dort — Sie werden es paradox finden — ziemlich große Freiheiten. Vor allem konnte man ruhig schlafen. Man war verurteilt, aufzukommen und konnte sich legen. Es kommt kein Genosse! Daß keine Prügel, keine Hausdurchsuchung zu befürchten.“ Man konnte ruhig und ungestört Zeitungen, russische und polnische, lesen. Über ihren Inhalt laut und lebhaft diskutieren, ohne Verfolgung, ohne den Besuch der Genarmeeräte befürchten zu müssen.

Auf den gemeinschaftlichen Spaziergängen, die leider nur drei Viertelstunden täglich dauerten, haben wir den geistigen Vorrat ausgetauscht. Da wurde geschritten, diskutiert, gelungen. Am 1. Mai verfestigten wir uns sogar so weit, daß wir korporativ das Arbeiterlied angestimmt haben und seine mächtigen Akkorde über die Gefängnismauern gleichsam als Ruf der Freiheit an die gequälte Bevölkerung hinausgeschickten. Sie dürfen nicht vergessen, daß der traditionelle Rufel auch auf dem heiligsten Gebiet der zarischen „Turma“ wahre Wunder leisten konnte. So haben wir uns in den langen Stunden der Melancholie sehr oft aus den verschiedensten Zellen zusammengelesen und Kartenpartien arrangiert, die an Zerkow zu manchem Lemberger Kaffeehaus Konzentration bieten konnten. Ich habe vergessen, Ihnen zu erzählen, daß wir auch unsere Journale in der Batoreggasse abgelesen haben. Wir haben uns gegenseitig besucht, mit Tee, Schnaps, mit improvisierten „Kondensmilch“ (Sandwiches) aufgewartet. Wie toll, wie lustig ging es damals zu! Doch immer steht mir vor Augen die patriarchalische Gestalt eines Polen aus Westgalizien, der mit uns Jungen jeden Akt untermalte. Natürlich waren diese eigenartigen Kommerse etwas lächerlich, aber wir gelitten nie mit dem Rufel, um diese Schmausabende zu veranlassen. Nun verstanden wir endlich diese Wollst des Rufels, der gewissermaßen eine Korrektur russischen Verfolgungslebens bildet.

Nun endlich sind wir diese Gaunerbande ein für allemal los geworden. Die Verhaftung ist gereinigt! Die Atmosphäre des heiligen russischen Genosses ist gesäubert. Eine gut organisierte Bande von Räubern, Räubern, Betrügnern, die unser öffentliches Leben gefährdet, unser Familienleben verewaltigt, unsere Freiheit erdrückt hatten, ist von einer Katastrophe ereilt worden, wie sie die Annalen der Geschichte nicht aufzuweisen vermögen.

Gestern noch Sklaven, sind wir heute Bürger, die mit gesammeltem Kram und postendem Herzen den Verleumdungsprozeß des Zaren verfolgen.

Wie ein böser Traum liegt hinter uns der furchtbare Zeitraum von zehn langen und langen Monaten der schändlichen Verhaftung. Drum jauchzen wir heute vor Glück und Freude, und wie ein frohes Gedenker hebt sich aus Tausenden Brokettierherbergen der Ruf: Tod und Verderben dem vollen, und völlerwundernden Zaren! Tod die Demokratie!

Somit Dr. Korles, der trotz langer Haft die möglichste Ruhe bewahrt hat und mir sein umfangreiches Dossier, eine Fundgrube zur Kenntnis russischer Charaktere, russischer Verwahrlosung und russischer Politik, vollkommen zur Verfügung gestellt hat.

Deutscher Holzarbeiter-Verband, Zahlstelle Frankfurt am Main.

Am Dienstag den 13. Juli 1915, abends 7 Uhr,
in den „Henninger Sälen“, Allerheiligenstr. 10-12:

Allgemeine Mitgliederversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Ergänzungswahlen zum Gauvorstand.
3. Vortrag des Herrn Dr. Hugo Sinzheimer, Rechtsanwalt, über: „Der Krieg und die Gewerkschaften.“

In Anbetracht des überaus wichtigen Vortrages wird ein vollzähliger Besuch aller unserer Mitglieder erwartet. Alle Berufe in der Holzbranche müssen vertreten sein.
Die Ortsverwaltung.

Am Sonntag den 25. Juli 1915, vormittags:

Dampfer-Frühthour mit Hafenrundfahrt

Abfahrt punkt 8 Uhr vom Fahrthor. Ausgabe der Teilnehmerkarten für Erwachsene und Kinder in obiger Versammlung. Näh. Mitteilungen im Flugblatt durch die Beitragsheber. D. O.

Für jeden Fuss ein preiswerter
moderner guter Stiefel.

Arbeitsschuhe.



Arbeitsschuhe.

Schuh-Haus BLUM

Frankfurt a. M.: Kronprinzenstrasse 44.
Beamten- und Konsumvereinen Rabatt. Reto Rabatt-Sparmarken.

Riesengrosses Lager
feiner neuer
sowie von
Herrschaften
wenig getragener
Herren-

Anzüge
nurgute Qualitäten
zu den
allerbilligsten
Preisen.

Kaufhaus für
Monatsgarderoben
Töngesgasse 33

2 Kopfkissen, 1 großes Bett
mit neuen Federn
ausgefüllt, zusammen 17.75 Mk.
Bettfabrik Zettelmann, Neue
Mainzerstr. 78, nächst dem Opernplatz.

Beachtet die Inserenten
der „Volkstimme“.



In Freien Stunden

erscheint wöchentlich als 24 Seiten starkes Heft zum Preise von 10 Pfennig. Jedes Heft bringt außer
den Romanen Aufsätze (zum Teil illustriert) und Notizen aus allen Wissensgebieten, Skizzen oder kurze
Erzählungen, sowie Scherz und Satire.

Am 1. Juli beginnt ein neues Abonnement auf die
illustrierte Wochenschrift „In Freien Stunden“. Alle
Parteiengenossen und Parteigenossinnen, die eine
gute Lektüre der leichtesten Schundliteratur vor-
ziehen, sind hiermit eingeladen, sich dem Leserkreis
der „Freien Stunden“ anzuschließen. Unsere
Wochenschrift bringt wertvolle Romane der Welt-
literatur und fesselnde, volkstümliche Romane,
Skizzen und Aufsätze aus allen Wissensgebieten,
zum Teil illustriert, ferner zahlreiche kleinere Notizen
und die ständige Rubrik „Scherz und Satire“. Mit
dem letzten Heft jeden Halbjahres erhalten die Abon-
nenten vollständig kostenfrei ein wertvolles Ku-
stblatt (Wandschmuck). Jedes Heft von „In Freien
Stunden“ ist 24 Seiten stark und kostet 10 Pf.
Als Hauptroman kommt zum Abdruck:

Das Geld

Roman von E. Zola. Mit künstlerischen Illustrationen.

Dieser Roman gehört zu den bedeutendsten des
berühmten Erzählers. Er entrollt vor dem geistigen
Auge des Lesers packende Bilder jener Einrichtung,
die gleichsam das Herz der kapitalistischen Welt
bildet: der Börse. Der Roman führt uns in die
Pariser Börse um Mitte der sechziger Jahre des
vorigen Jahrhunderts und zeigt uns die verborgen-
en Schleichwege des Spekulantentums, die zur Er-
gatterung von Kriegs- und anderen politischen Nach-
richten bis hoch hinauf in die Ministerien führen.
Die Hauptfigur des Romans ist der Spekulant
Saccard, eine Erscheinung jener Großbörse, die,
von unerfättlicher Geldgier getrieben, sich in die ge-
wagtesten Unternehmungen verwickeln und alle
menschlichen Rücksichten in der Jagd nach dem Golde
unter die Füße stampfen. Aber dieser Saccard ist
nicht nur ein gewissenloser Schuft wie so viele andere,
sondern in seiner Art auch ein glühender Phantast,

sozusagen ein Künstler des Gelderwerbs und der
Spekulation, der sich an der Macht des Geldes bis
zur Besinnungslosigkeit berauscht. Seine phantasti-
schen Pläne erstrecken sich über die halbe Welt und
treiben seine Wahnsinnigkeit zu verbrecherischer Höhe.
Meisterhaft schildert Zola, wie der Rausch dieses
Geldmachers epidemisch um sich greift und hoch und
niedrig in seinen Bann zieht. Große Kapitalien und
kleine Spargroschen strömen massenhaft in die Kasse
seiner Bank. Man reißt sich um die Aktien, deren
Kurs infolge der gewissenlosen Manöver eine fabel-
hafte Höhe erreicht. Aber da ist ein Gegner, der
„Börse“ Gundersmann, der an seinem Fall
arbeitet. Wir sehen die Parteien der Börse wie
hungrige Wölfe aufeinander losgehen, bis eines
Tages der große Krach kommt und der Schwindel-
bau unter Hinterlassung zahlreicher betrübter Opfer
zusammenbricht.

Neben dem Hauptroman bringen wir zunächst
zum Abdruck:

Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg

Novelle von Berthold Auerbach.

Während der Zolasche Roman voll Unerbittlichkeit
den Sumpf und die gleißenden Höhen der Großstadt
zeichnet, führt uns Berthold Auerbach, der bekannte
Verfasser vielgelesener Dorfgeschichten, in das bäuer-
liche Leben. Diethelm von Buchenberg ist ein Bauer
und Schafhändler, den Großmannsucht und Hab-
gier auf die schiefe Ebene treiben. Mit großer Treff-
sicherheit ist die seelische Entwicklung des Mannes
zum Brandstifter und Mörder geschildert, und so
bietet diese Novelle ein höchst fesselndes Charakterbild
von hervorragender Schärfe und klarer Anschau-
lichkeit.

Der Unterzeichnete bestellt bei

„In Freien Stunden“

nach einer Gratis-Kundprobe, zum Preise von 10 Pfennig wöchentlich frei ins Haus

Name:

Ort und Wohnung:

Dieser Bestellchein nimmt auch der Zeitungsbote entgegen



Arbeiter-Radfahrerbund „Solidarität“
Frankfurt a. M. — Sektion Westend.

Gestern verschied unser langjähriges treues Mitglied Heinrich Schmitt

Gastwirt

im Alter von 39 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet Samstag den 10. Juli, vormittags
11^{1/2} Uhr, vom Portale des Hauptfriedhofs aus statt.

Der Vertrauensmann.

Sozialdem. Wahlverein Höchst-Homburg-Usingen, Filiale Oberstedten
Freie Sänger- und Turnerschaft Oberstedten.

Den Heldenod starb am 22. Juni in Russland unser treuer
Genosse

Karl Hardtwig

im Alter von 26 Jahren.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

970

Die Vorstände.

Wenig getragene und neue

Anzüge, Paletots, Ulster, Frack-, Smoking- und
Gehrock-Anzüge, Hosen, Stiefel und Uniformen
Militärmäntel und Uniformen jeder Gattung.
in dem seit Jahrzehnten bekannten

Gelegenheits-Kaufhaus
K. Sondheimer, Buchgasse 5

Telephon Amt Hanja 6587 :: :: Trambahnlinie 18.

Wenig getragene Mass-Anzüge

erhalten Sie, aus einem ersten Berliner Verleihhaus
für elegante Garderobe erstanden, von Mk. 20.— an.
Die Sachen sind gut erhalten, 3, 4, 5 Monate von
besseren Leuten getragen, gut gereinigt und gebügelt.
Es sind unterseits und Bauchfiguren bis 124 cm
Bundweite dabei, fast für jede Größe etwas passend.

Abteilung II: Neue Garderoben sehr billig.

Frack-, Kellner- und Gehrock-Anzüge,
einzelne Hosen, Gummi-Mäntel.

Kaufhaus für Monatsgarderoben

Zeil 95, I. Eingang Hasengasse 19.

„Du forderst viel, o Vaterland! — Es kehret nie und
in Feindesland es ruht mein einzig Glück. — Es kehret nie und
immermehr zurück. — Ich kann's nicht fassen, es ist zu schwer. —
Freuden wir uns doch aufs Wiedersehen so sehr.“

Den Heldenod fürs Vaterland starb am 12. Mai im Alter
von 27 Jahren mein heilsagender Mann, der treubesorgte
Vater meines Kindes

Leander Kornprobst

Infanterie-Regiment 222, 8. Komp.

Wer ihn gekannt, wird unseren Schmerz ermessen.
Frankfurt a. M., Musikantenweg 76, part.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Frau Anna Kornprobst nebst Kind.
Familie Märkl.
Familie Braun, Ingolstadt.